

In einem «Traumcafé» ist alles wahr

Es war eine andere Zeit, als Literaten und Denker in den Prager Cafés die Stunden verstreichen liessen, disputierten, sich betranken, Pläne wälzten und die Liebe suchten. Was ist von diesen berühmten Häusern geblieben? Eine Spurensuche.

VON BERND NOACK

Es ist sechs Uhr abends, und an den Flügel im Café Slavia in der Prager Národní-Strasse tritt ein älterer Herr. Er sieht so unscheinbar aus wie ein Beamter der Arbeiterunfallversicherung, und dann greift er sachte in die Tasten, und es klingt sanft wie bei Richard Claydeman. Kein Walzer, kein Smetana, auch kein Jazz, nur verträumte Töne, die durch den grossen Raum schweben, sich vermischen mit dem Gemurmel der Gäste. Das sind um diese Stunde Müsiggänger beim Apéritif, nur vereinzelt Touristen, die das berühmteste Prager Kaffeehaus wohl bei Tripadvisor gefunden haben, und schüchterne junge Pärchen, ein wenig steif in feiner schwarzer Garderobe, die gleich hinübergehen werden in die Oper, deren Portal schon festlich erleuchtet ist. Ein ganz normaler Kaffeehaus-Nachmittag, an dem man den Tag ausplätschern lässt oder den Abend erwartungsfroh beginnt.

Vielleicht aber verbirgt sich dort in einer Ecke des verwinkelten Saals, dem mit seinem strengen, nur dezent verspielten Dreissiger-Jahre-Ambiente eine nüchtern-kühle Atmosphäre eigen ist, auch ein einsamer Literat, gebeugt über ein unfertiges Manuskript? Eine weltvergessene Leserin hinter der Säule, vertieft in einen Roman? Vielleicht kommt später noch der Philosophen-Stammtisch, der lange sitzt, mit dem aber auch kein grosser Verdienst zu machen ist? Vielleicht ist wirklich hier im «Slavia» noch alles ein bisschen wie früher, als etwa die Schriftstellerin Lenka Reinerová freundlich Hof hielt und ihren Gast mit diesem wunderbaren Prager Deutsch betörte, das auch Kafka gesprochen haben soll? Unter dem Gemälde mit dem Absinth-Trinker, dem die grüne Fee Träume verspricht, sitzt ein junger Mann versunken in Abwesenheit.

Ich kann es gar nicht vermeiden: In einem Prager Café denke ich ganz unwillkürlich an eine andere, eine grosse Zeit, als die deutschsprachigen und tschechischen Literaten und Denker im «Louvre» oder im «Continental», im «Arco» oder im «Imperial» ein und aus gingen, in den Fauteuils die Tage und Nächte verstreichen liessen, disputierten, sich betranken, Pläne wälzten, die Liebe suchten. Dort hinten führt der rasende Reporter

Egon Erwin Kisch das grosse Wort, am Nebentisch hockt Franz Kafka verrätselt und schweigend wie immer; Franz Werfel deklamiert wieder einmal Verse, und Paul Leppin, der vielleicht pragerischste Dichter unter allen, hat sich zurückgezogen und kritzelt etwas auf ein Blatt Papier: «Es waren zumeist immer dieselben Lokale, in denen sich Severin vor der Kälte versteckte...»

Aufleben in Erinnerungen

Ich lege ein paar Kronen auf den blanken Marmortisch, schleiche vorbei an dem Pianisten, der mir heiter nachlächelt, und gehe hinaus. Die Garderobe des «Slavia» ist längst nicht mehr besetzt; vor ein paar Jahren noch war es üblich, hier den Mantel oder zumindest den Hut einer lächelnden Dame zu reichen. Diesen Service hätten so gut wie alle Prager Lokale mittlerweile abgeschafft, wird mir später ein ortskundiger Freund sagen: «Es fehlt an Arbeitskräften, die sich dafür hergeben.» Draussen auf der Národní, der einstigen quirligen Ferdinandstrasse, die vom Wenzelsplatz hinunter bis zur Moldau führt, ist es dunkel geworden. Die Oper hat begonnen, und nur noch ein paar Verspätete hasten über das brüchige Pflaster. Eine Prager Nacht beginnt, die ich mir immer noch ein wenig mystisch und grau ausmale, wie sie Gustav Meyrink beschrieben hat, der den Golem spuken liess, als wäre der die alltäglichste Erscheinung in einer Stadt, über der Geheimnisse wie ein dichter Nebel liegen.

Solcherart gespenstische Poesie gehört nicht mehr zum Alltag Prags, wie auch die schillernde, obskure, geistsprühende, deftige, einsame Welt der Cafés und Kneipen, der Etablissements und Bierschenken, der Kabarets und Tingeltangel nur in Erinnerungen verklärt aufleben kann. Der Literaturhistoriker und Kafka-Experte Hartmut Binder führt sie in einem monumentalen Bildband noch einmal vor («Gestern Abend im Café», Vitalis-Verlag). Tausende von Fotos, Plakaten, Prospekten, Menükarten, Programmzetteln, Karikaturen hat er gesammelt, damit er um diese Fülle der Dokumente herum von der «versunkenen Welt der Prager Kaffeehäuser und Nachtlokale» erzählen kann, die um die



Das «Arco» – hier in einer Aufnahme von 1910 – ist längst kein öffentliches Lokal mehr, es gehört jetzt dem tschechischen Innenministerium,

vorletzte Jahrhundertwende Künstler und Vagabunden, Nachtschwärmer und Gesindel, feine Herrschaften und zwielichtige Gestalten anzog. Denn wie in Wien, so waren auch in Prag diese Institutionen temporäre Herbergen für alle, die nicht zu Hause und doch irgendwie daheim sein wollten.

Binders Buch ist eine Entdeckungsreise ins Reich des untergegangenen Amusements, ein Wegweiser durch die Geheimnisse der öffentlichen K.-u.-k.-Vergangenheit, und wir begegnen hier all den legendären Literaten in rauchgeschwängerten Nebenzimmern, den Strizzis beim Billard, den Namenlosen an den von verschüttetem Schnaps feuchten Holztischen, den hoffnungsvollen Soubretten und feschen Tänzerinnen, die im Variété vom hellen Glanz träumten, den überschminkten Nutten in Bordellen, den Kellnern, die Zeitungen reichten und Philosophen zitieren konnten. Auf den Bildern erscheinen prunkvolle Interieurs mit Plüsch und Stuck, Lokalitäten verziert wie Ballsäle

Kafka blieb eher
Zaungast, wenn
die literarischen oder
philosophischen Zirkel
in den Cafés tagten.

in Schlössern, streng sachliche Thonet-Arrangements, Absteigen in funzelig diffusem Licht, das nur Schatten erzeugt, weiss gedeckte Tafeln und Tische, die unter der Last der täglich neuen Zeitungen zusammenzubrechen drohen. Portale mit schreiend hellen Leuchtschriften und winzige Theaterbühnen, auf denen komisch grimassierende Menschen wohl ihr Bestes gaben.

Der schüchterne Prager Dichter

Binder gruppiert all diese Eindrücke um seine Hauptperson: Franz Kafka, den stillen, schüchternen, wirklichkeitsfremden Prager Dichter, von dem man kaum annimmt, dass er ein ausdauernder Kneipengänger gewesen ist. Doch notgedrungen war er es: «... das schreibe ich um 12 Uhr im Kontinental, dem ersten ruhigen Platz des heutigen Sonntags», heisst es in einem Brief von 1909, und Kafka war wieder einmal geflohen vor der häuslichen Unruhe, aus seinem Durchgangszimmer in der elterlichen Wohnung. Eher Zaungast blieb er, wenn die literarischen oder philosophischen Zirkel diskutierten und tagten in den Cafés, dem «Arco» oder dem «Louvre»; ein einziges Mal liess er sich hinreissen, in seiner Stadt öffentlich aus seinem Werk zu lesen: im Spiegelsaal des Hotels Europa am Wenzelsplatz. Es war ernüchternd für ihn: «Jeder andere Abend ist wichtiger als der heutige, der doch nur meinem Vergnügen galt, während die anderen Abende für meine Befreiung bestimmt sind.»

Das «Europa» ist gerade eingerüstet, es wird wieder einmal renoviert. An einem Nachmittag stehe ich davor, entziffere die verdreckte und verblasste Schrift «Grand Hotel» und frage mich, was überhaupt geblieben ist aus der Zeit. Finde ich noch etwas von die-

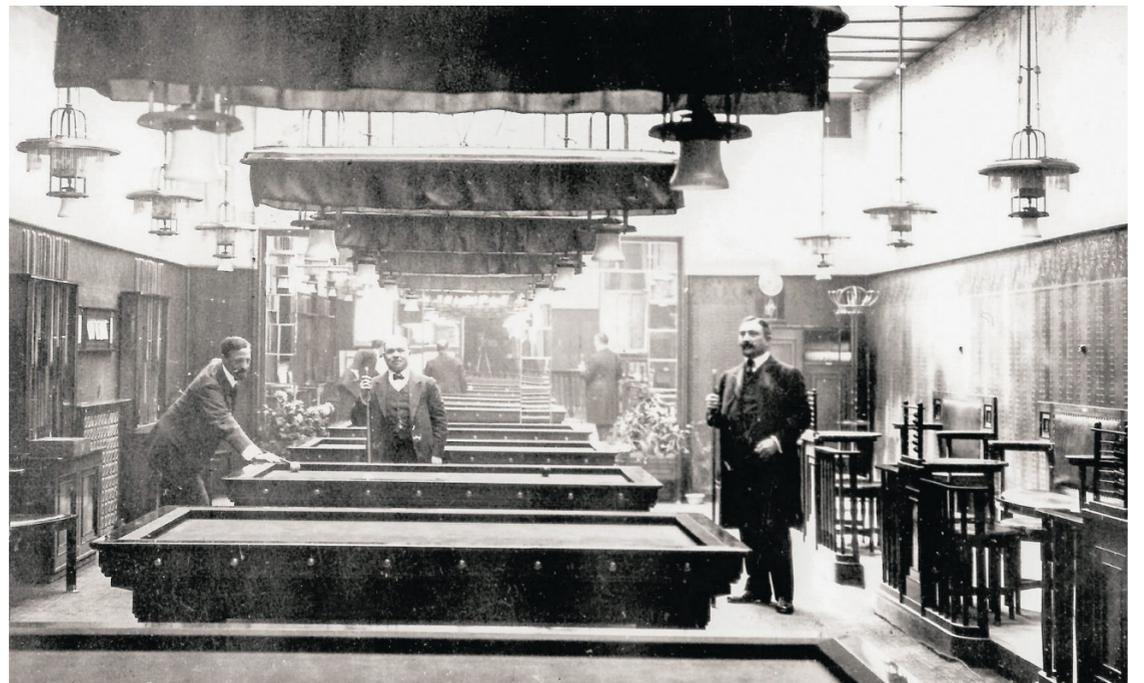


Das «Louvre» heute: eine Welt, die aus der Moderne gefallen ist. Links der Billardsaal, rechts das Café.

BILDER BLOOMBERG / IMAGO



das darin eine Kantine für Polizisten eingerichtet hat.



Der Billardsaal des Café Arco um 1907.



Der grosse Gasträum im Café Louvre.

BILDER AUS DEM BAND «GESTERN ABEND IM CAFÉ» VON HARTMUT BINDER, VITALIS-VERLAG 2021.

ser Welt, oder resigniere ich ebenso wie Lenka Reinerová, die in einer ihrer Erzählungen ihr «Traumcafé» fern im Dichterhimmel verortete, in den all die eingezogen sind, mit denen sie noch so gerne weiter gesprochen und gestritten hätte? Als sie mir vor vielen Jahren im «Slavia» gegenüber sass, hatte die schöne alte Dame, die mit Egon Erwin Kisch hier in Prag und dann im Exil viele Stunden verbracht hat, ein melancholisches Make-up aufgelegt und wirkte wie zurückgelassen – und dennoch trotzig: «Die Literatur halte ich immer noch für die wirksamste Waffe gegen den Ausverkauf der Ideale und Hoffnungen.»

Beim Verlassen des «Slavia» drehe ich mich noch einmal um, und ich denke, ich sehe sie sitzen in der Fensternische mit diesem stillen Blick hinaus auf die Moldau, die ihre Gedanken mitnimmt. In einem «Traumcafé» ist alles wahr ...

Aber wirklich ist eben nur das, was man heute noch erleben und erfahren kann. Vom «Slavia» sind es nur wenige Schritte hinüber ins «Louvre». Ob in der Jazzkneipe im Souterrain noch gespielt wird, ist schwer ersichtlich, aber das Café im ersten Stock hat zuversichtlich geöffnet seit 1902. Ich betrete eine Welt, die aus der Moderne gefallen ist. Zartrosa die Wände, Stofftapeten, Spiegel, in denen sich das Lokal bis ins Unendliche zu vervielfachen scheint. Die Ober – wie überall in Prag – tragen schwarze Anzüge, das Publikum ist bunt, zu bunt vielleicht für diese gediegene Atmosphäre, in der es seltsam laut und quirlig zugeht. Im schumrig beleuchteten Billardsaal rechts hinten lassen sich ein paar Männer nicht ablenken von ihrem Spiel, und unter den glitzernden Kronleuchtern wird angeregt tschechisch parliert. Auch hier scheinen die Prager unter sich zu sein. Und wer sich ganz zurückziehen möchte, für den bie-

tet das «Louvre» Winkel und Nischen, einst «chambres particulières» genannt, in denen man nicht entdeckt wird. Überall auf den Tischen liegt ein kleiner Stapel mit Zetteln, dazu ein Bleistift: Der Geistesblitz kann festgehalten werden.

Im Treppenhaus des «Louvre» hängen riesige Schwarz-Weiss-Fotografien, die die anderen berühmten Cafés der Stadt zeigen. Ich gehe daran vorbei und weiss doch auch, dass es die meisten von ihnen heute nicht mehr gibt. Nur wenige haben überlebt, manche sind nur noch ein schlechtes Abbild ihrer Ära und lassen sie nurmehr ahnen. Das «Savoy» etwa in der Vězeňská-Strasse, am ehemaligen Ziegenplatz und nah bei den Synagogen der einst jüdischen Altstadt, ist heute eine ganz normale Speisewirtschaft. Hier aber trat ab 1911 regelmässig die Theatertruppe des Jizchak Löwy auf, in die Kafka ganz vernarrt war. Und wenn ich die Treppen im «Lucerna» hinaufsteige, jenem Amüsiertempel, in dessen silbrig verspiegelter Passage Kinos und Variétés Tür an Tür waren, könnte ich traurig werden: Das «Kavárna» mit Blick hinunter in die gläserne Welt, wo Kafkas Mentor Max Brod und seine Freunde so oft den Abend nach einem Besuch im Kinematografen ausklingen liessen, ist ein heruntergekommenes Etablissement, in dem ich mir meinen «káva» selber an der Theke holen muss.

Andere Lokalitäten sind ganz auf den Tourismus ausgerichtet. Im «Orient» am Anfang der Celetná hat man die (auf dem Müll gelandete) einzigartige kubistische Einrichtung nachgebaut; ein kleiner Fake, Stimmung auf alt getrimmt. Das Restaurant im Repräsentantenhaus erschlägt einen schier mit Jugendstil-Üppigkeit, und ins «Imperial» schauen die Fremden verschüchtert herein und sind sprachlos: Der Saal ist komplett mit

Auf den Tischen liegt ein kleiner Stapel mit Zetteln, dazu ein Bleistift: Der Geistesblitz kann festgehalten werden.

Kacheln und farbigen Mosaiken ausgestattet, im Saal der Vergangenheit gibt es die Zeitreise extra und gratis zum Kaffee. Für immer verschwunden aber sind das «City» oder das «Edison», das «Corso» oder das «Trocadero» – Kaffeehäuser, die das «Prager Tagblatt» einmal als die «Klöster der Weltkinder» bezeichnete.

Es blättert der Putz

Und das «Arco»? Einst in literarischen Kreisen der Fixpunkt der schreibenden Bohème schlechthin, das Sammelbecken des «Prager Kreises», dessen Mitglieder der Wiener Satiriker Karl Kraus verächtlich die «Arconauten» nannte. Ich stehe am Eck der Hybernská-Strasse in einem zugigen Durchgang. Der Putz blättert, an einer Wand ein überlebensgrosses Bild von Kafka, die Tür des Lokals ist verschlossen – das ist geblieben von dem «aufwendig gestalteten Portal», wie Hartmut Binder sagt.

Das «Arco» ist schon lange kein öffentliches Lokal mehr, es gehört jetzt dem Innenministerium, das darin ausgerechnet eine Kantine für Polizisten eingerichtet hat. Nach einer Weile schliesst von innen ein freundlicher Herr auf, und ich darf eintreten in die heiligen Hallen, die jetzt nüchtern und zweckmässig für den raschen Verzehr von Mittagessen eingerichtet sind. Von ehemaligen Interieur, entworfen immerhin von einem Otto-Wagner-Schüler, ist nichts mehr zu sehen: Vier grosse Gasträume gab es, ein Bibliothekszimmer und ein Nichtraucher vorbehaltenes Lesezimmer; unter einem gläsernen Oberlicht konnte man Billard spielen, ein extra Spielzimmer mit dreizehn Tischen schloss sich an. Es gab den Stammtisch der Literaten, aber als Franz Werfel einmal eines seiner Gedichte «herausbrüllte», beschwerte man

sich an den Nebentischen mit «Entsetzen und Empörung» beim Oberkellner, der in Verlegenheit kam, weil er selber ein Fan des Dichters war ...

Jetzt kommen langsam die Beamten herein, in Uniform oder Zivil, setzen sich schweigend an die neuen Tische und bekommen ihre Suppe serviert. Die Profanisierung einer Institution.

Früher, so lese ich in einem alten Feuilleton, eilte dem Gast am selben Ort «der Oberkellner wie ein Ansager voraus, um zu melden, dass der berühmte Lyriker hereinkomme». In literarischen Cafés wie dem «Arco» nämlich war es üblich, jeden mit einer literarischen Etikette zu bezeichnen. So bedeutete der Ober freundlich, dass dieser oder jener Tisch besetzt sei, weil da immer «die Herren Pragmatisten» sassen oder sich der «Herr Konstruktivist» in der hinteren Ecke niedergelassen habe, weil er sich an diesem Tag ausnahmsweise einmal mit den «Herren Urchristen» treffen wolle.

Durch die Jeruzalémská-Strasse gehe ich zum Hauptbahnhof, der einmal den Namen des Kaisers Franz Josef trug. Das hinter Stadtautobahn und Neubau kaum mehr sichtbare alte Gebäude wird immer noch restauriert. Von der Strassenseite aus kann man den alten Empfangsbereich betreten, der in seinem Prunk an das Innere einer Kathedrale erinnert. Hier gibt es noch die «Fantova Kavárna», ein Café, das so gemächlich ist wie eine Durchgangsstation für Eilige, ein Rastplatz für Zuspätkommene, die sich an ihrem Vormittagsbier festhalten. Mein «káva» ist lau und dünn.

Doch drüben im Halbrund, über dem Engel schweben und Statuen kauern – stehen da vor den blinden Fenstern der geschlossenen Schalter nicht all die Dichter von damals? Als warteten sie auf die Fahrkarten für ihr letztes Ziel – das Traumcafé im Himmel über Prag.